

Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld.

Friedrich Schiller

Leben als Transzendenzersatz

Kein anderes Wort – neben in jeder Zeit üblichen Neuschöpfungen – hat in den letzten Jahren eine vergleichbare Karriere gemacht wie das Wort „Leben“. In welchen Sprachregionen sich man auch umsieht – in denen des privaten wie in denen des öffentlichen Sprechens –, kein Wort wird bedeutungsschwer und zugleich so weitläufig gebraucht wie dieses. „Leben“ ist fast allseitiger Bezugspunkt, das, worum es letztlich und vor allem geht.

Es gibt eine Menge Schattierungen – Leben als Naturereignis, Leben als menschlicher Gestaltungsraum und zugleich als Schicksal, Leben auch als Summe der Umweltbedingungen, Leben als Daseinsdynamik, wie man sie seit je in der Alltagssprache kennt. Aber alle diese Schattierungen unterliegen gegenwärtig einer nicht leicht deutbaren Zuspitzung: Würde des Lebens, Schutz des Lebens, Sinn des Lebens, Leben als höchster Wert, Anwalt des Lebens, gar Politik für das Leben ...

Woher die Wortkarriere?

Woher kommt dieser zeitgeistig verdichtete Wortgebrauch? Wortkarrieren sind fast immer Problemanzeigen, jedenfalls wenn es dabei auch um philosophisch-weltanschauliche Gehalte geht. So auch im Fall „Leben“: Vier Entwicklungen sind vor allem dafür maßgebend, daß sehr unterschiedliche Gruppierungen innerhalb der zeitgenössisch sich artikulierenden Sprachgemeinschaft sich des Wortes Leben so sehr annehmen, daß sie „Leben“ nicht nur als ein Grundwort unserer Alltagssprache hochhalten, sondern es so bedeutungsschwer verwenden, daß es zum nicht mehr hinterfragbaren Höchstwort und zum moralischen Gut schlechthin wird.

Das erste ist ein gewiß bedrohlicher Wandel in den biologischen Daseinsbedingungen, hervorgerufen durch die zu lange unbekümmert vorgenommenen Eingriffe in die Biosysteme der den Menschen umgebenden Natur im Zuge der fortschreitenden technischen Naturbeherrschung. Die dadurch entstandene Bedrohung der „natür-

lichen“ Lebensgrundlagen führt zu einer neuen Besinnung auf die Kategorie Leben. Dies ist nicht nur verständlich, sondern ein Stück weit sogar notwendig. Es ist gut, wenn angesichts der immer mehr technisch bestimmten Lebensbedingungen das Eigengewicht der biologischen Daseinsbedingungen wieder stärker gesehen und der Respekt auch gegenüber der nichtmenschlichen Lebenswelt als Voraussetzung menschlichen Existierens jetzt auch in der Zukunft angemahnt wird. Zerstörung der Lebensumwelt endet letztlich bei der Zerstörung des menschlichen Lebens selbst. Nur wer blind ist für die Gesetze der Abhängigkeit des Menschen von der nichtmenschlichen belebten Natur, wird daran vorbeigehen oder den neu entstehenden Respekt vor dem Lebenshaushalt der Natur als „Naturfreunde-Ideologie“ abtun.

Das zweite ist die zunehmende Geringschätzung menschlichen Lebens an dessen (angeblichen) Rändern und das Bemühen, das öffentliche und persönliche Bewußtsein *dagegen* stärker zu sensibilisieren. Respekt vor der Würde des menschlichen Lebens in allen seinen Phasen und Entwicklungsstufen von der Zeugung bis zum Tod. Niemand kann leugnen, daß diesbezüglich echte Gefährdungen vorliegen.

Kaum etwas scheint zeitgenössischem Bewußtsein schwerer zu vermitteln zu sein als die Überzeugung, daß ungeborenes menschliches Leben gleiches Recht auf Leben hat wie geborenes und deshalb eines vergleichbaren Schutzes bedarf. Trotz aller verbalen Bekenntnisse, man sei selbstredend gegen die Abtreibung und für den Schutz des Ungeborenen, nur sehe man in bloß strafrechtlichen Maßnahmen kein geeignetes Mittel, das Leben von Ungeborenen wirklich zu schützen, wird der Respekt vor menschlichem Leben im Falle entgegenstehender Nöte oder Interessen immer dann zur leicht handelbaren Ware, wenn die Wahrnehmung des Personalen am „werdenden“ Leben unanschaulich bleibt. Ärzte und Berater haben einschlägige Erfahrungen darüber, wie anders Frauen – vor die Frage einer Abtreibung gestellt – in

Zeiten reagieren, in denen sie die „Leibesfrucht“ biologisch und psychisch bereits wahrnehmen, als in den ersten Schwangerschaftswochen, in denen eine emotionale Beziehung noch nicht oder in weit geringerem Maße besteht. Schutz des menschlichen Lebens von seinen Anfängen bis zu seinem Ende – es ist gut, wenn das Wort Leben gerade deswegen Karriere macht. Gut auch, weil mit der Steigerung der Lebenserwartung, mit der sich ausdehnenden dritten Lebensphase, mit den Möglichkeiten medizinischer Lebensverlängerung die Probleme im hohen Alter – und nicht nur im Prozeß verlängerten Sterbens – zunehmen werden und jetzt schon darauf zu achten ist, daß Menschen auch in der End- und Spätphase ihres Lebens nicht gesellschaftlichen Nützlichkeitsbewertungen verfügbar gemacht werden.

Die dritte Beteiligte an der Wortkarriere Leben ist die *gen-ethische Diskussion*. Im Gegensatz zur Auseinandersetzung über Abtreibung und Euthanasie bezieht sich diese nicht allein auf menschliches Leben. Denn technisch herbeigeführte genetische Veränderungen unterliegen auch im subhumanen Bereich ethisch auszutarierenden Grenzen. Aber in erster Linie geht es bei der gen-ethischen Fragestellung doch um die Möglichkeit der Eingriffe in die menschliche Keimbahn und damit um die Frage des Schutzes bzw. der Erhaltung der Identität der menschlichen Person. Da aber, wenn auch in unterschiedlicher Weise, alle Formen des Lebens direkt oder indirekt in die Auseinandersetzung über die Gefährdung „des Lebens“ durch genetische Eingriffe einbezogen sind, wundert's auch da niemanden, daß der fachliche und vor allem der öffentliche Streit darüber weniger am Begriff Person als an der Kategorie Leben festgemacht wird. Obwohl gerade Ethiker ein originäres Interesse an klareren Unterscheidungen im öffentlichen, „Volksmeinung“ bildenden Gespräch haben müßten.

Nicht zu übersehen ist schließlich der vierte Beteiligte: Die Möglichkeit der Ausrottung des Menschen durch kriegerische Mittel und die als reale Bedrohung wahrnehmbare *Möglichkeit der Zerstörung der Lebensgrundlagen überhaupt*. Man wird nicht sagen können, daß dies der Hauptgrund dafür ist, daß die Kategorie Leben als Wertmaßstab eine emotional so stark gesteigerte Bedeutung erhält. Aber hier geht's ums Ganze, um die Frage, nicht nur wie Leben künftig aussehen wird und unter welchen inneren und äußeren Bedingungen Menschen künftig leben werden, sondern ob sie überhaupt weiterleben können bzw., ob sie trotz des zur Verfügung stehenden Zerstörungspotentials fähig sind, die Grundlagen für das Weiterleben zu sichern. Wo am Horizont der Tod der Menschheit und nicht nur der durch das Weiterleben der menschlichen Gattung leichter zu verdrängende Tod des einzelnen als reale Möglichkeit erscheint und mit ihm das Ende von Leben überhaupt, ist es nur natürlich, daß Leben stärker als in anderen Zeiten als Gut schlechthin betrachtet wird.

Doch ist zu vermuten, daß damit noch nicht alle Gründe und „Beteiligten“ genannt sind. Ganz abgesehen davon,

daß – führt man das Wort zum Begriff weiter – Leben in sich kein Ausdruck höchstmöglicher Klarheit ist, so wundert es einen, daß das Wort in werthafter Zuspitzung auch dort so häufig und so betont verwendet wird, wo sich durchaus klarere Begriffe für die gleiche Sache verwenden ließen.

Vehikel des Unpersönlichen

In vielen Fällen, wo emphatisch vom Leben gesprochen wird, wäre schlicht vom *Menschen* zu reden. Was immer sich z. B. die Autoren des eingangs zitierten ZdK-Papiers unter einer „Politik für das Leben“ vorstellen mögen: Leben bedeutet verschiedenes und bleibt als Sammelbegriff äußerst unklar: Auch wenn die Erhaltung einer möglichst großen Vielfalt an pflanzlichen und tierischen Arten im Sinne der Erhaltung eines menschenfreundlichen ökologischen Gleichgewichts eine wichtige politische Aufgabe sein kann: Politik für das Leben bleibt ein schwulstiges Abstraktum, unter dem sich alles Undeutliche unterbringen läßt, weil Begriffe ohne Anschauung blind und Anschauungen ohne Begriffe bekanntlich leer bleiben. Im Vergleich dazu ist der Mensch – selbst als „Kollektiv“ Menschheit – ein geradezu unheimlich konkretes Wesen. Politik kann – auch wenn es um die Gestaltung von Lebensräumen und um die Verwirklichung von Lebenszielen geht – immer nur von Menschen für Menschen gemacht werden kann. Und Anwalt des Lebens? Warum nicht einfach Anwalt des Menschen in seinen verschiedenen Situationen, Lebensphasen und -räumen. Nur Konzession an Öko-Freunde oder doch Verschleierung?

Um das Beispiel Ungeborene zu nehmen: Natürlich sträuben sich Leute mit gut ausgebildetem Unterscheidungsvermögen dagegen, vom Augenblick der Befruchtung bis zur Geburt undifferenziert vom „ungeborenen Kind“ zu sprechen –, auch wenn das befruchtete menschliche Ei kein „himbeerähnliches Gebilde“, sondern ein mit allen Erbanlagen ausgestattetes menschliches Wesen im Werden ist. – Ungeborenes Kind ist da aber immer noch scharfsichtiger als werdendes Leben. Doch warum nicht einfach vom werdenden Menschen oder vom beginnenden personalen Leben sprechen – auch wenn wir damit noch lange nicht aller moralischen und rechtlichen Bewertungsprobleme enthoben sind? Oder ein anderes Beispiel: Auch wenn die Störung des ökologischen Gleichgewichts eine Stärkung der Sensibilität für alles Lebendige nötig macht, so wird man doch stutzig angesichts einer geradezu emphatisch geforderten Verlagerung der Aufmerksamkeit vom konkreten Menschen in die belebte subhumane Natur unter dem zum Höchstwert gesteigerten Sammelbegriff Leben. Als ob Leben an sich das Eigentliche und der Mensch nur ein darin eingebetteter Teil wäre. Dient die Karriere des Wortes Leben – im Kern – nicht doch der Verschleierung aller möglichen Ambivalenzen? Z. B. einer naturmystischen Vereinnahmung des Menschen oder einer vitalistischen Verfälschung seiner personalen Wesensstruktur?

Wie zwiespältig der noch gewordene verbale *Biologismus* wirkt, zeigt sich nicht nur daran, daß durch den ununterschiedenen Gebrauch des Wortes Leben auf recht seltene Weise vereinheitlicht wird bzw. alles Leben gleich erscheint. Die Ambivalenzen werden schon daran sichtbar, daß unter dem Oberbegriff Leben eine Menge teils unterschiedlicher, teils gegenläufiger Tendenzen zusammenfließen. Ihre Verfechter betonen zwar alle den hohen Wert „des Lebens“, beziehen sich dabei aber auf Entwicklungen, die nur bedingt oder gar nicht miteinander zu tun haben. Die einen preisen die Lebensfreundlichkeit bzw. den Lebenswillen von Völkern der Dritten Welt und geißeln damit den Mangel an Lebenswillen und Lebenszuversicht in den Industrieländern. Andere machen daraus einen nicht näher bestimmbar Mythos, unter dessen Schutzdach alles Leben gleichgeschaltet erscheint, wo bestenfalls Leben und Dasein das Gleiche bedeuten oder ein mystisches Abstraktum, eine Art Gottesersatz.

Wieder andere scheinen Leben rein unpersönlich zu verstehen, als ob es das Leben als solches und nicht das Leben der Person zu schützen und zu entfalten gälte. Unterm Strich kommt so – gewollt oder ungewollt – eine Überbewertung subhumanen Lebens auf Kosten menschlichen Lebens heraus. Für sie kann dann der Schutz seltener Robbenarten tatsächlich wichtiger werden als der Schutz des ungeborenen Kindes im Falle von Schwangerschaftskonflikten. Sie alle, die so werthaltig vom Leben reden, verbindet im Grunde nicht viel mehr als die Flucht in billige Polemik, der man um so bereitwilliger frönt, je mehr man der konkreten Lösung der mit dem Schutz des menschlichen Lebens und seiner Weitergabe verbundenen tatsächlichen ethischen Probleme entzieht. Die Natalisten benutzen z. B. das Fortpflanzungsverhalten bei Völkern der Dritten Welt als Argument gegen die „Lebensfeindlichkeit“ in der ersten Welt, ohne den ethischen Rang der Bevölkerungsfrage in Entwicklungsländern überhaupt zuzulassen. Und die naturmystischen Vitalisten mühen sich zwar schon um die „natürlichen“ Lebensgrundlagen, damit nicht durch Schädigung der Ökosysteme menschliches Leben Schaden leide. Aber dieses selbst verschmilzt dann so sehr mit dem „Leben“ als solchem, mit der Natur selbst, daß es in seiner sinnstiftenden Eigenständigkeit nicht mehr sichtbar wird.

Kaschierte Transzendenzfeindlichkeit

Dies hat u. U. auch ethische Konsequenzen. Wo der Mensch *als Person* unkenntlich wird, läßt sich auch *kein Subjekt als Verantwortungsträger* festmachen: Wie gesellschaftlich Verantwortung leicht an Kollektive oder anonyme Mächte – oder einfach an „die Gesellschaft“ – delegiert wird, so wird – ganz in volkssprachlicher Entsprechung („wie das Leben eben so mitspielt“) – „das Leben“ selbst zum Ersatzträger von Verantwortung: wo für die anderen anonyme gesellschaftliche Mächte die Schuldigen dafür sind, daß die Verhältnisse für den einzelnen

nicht besser, nicht gerechter, nicht menschenwürdiger sind, werden von anderen alle Übel, auch die persönlich verursachten durch „das Leben“ entschuldigt. Die Folge ist eine Art *fatalistische Verantwortungslosigkeit*: Alles liegt an den Verhältnissen und gleichsam nichts am einzelnen und seiner mitmenschlichen und gesellschaftlichen Verantwortung.

Von dieser allen Trends zur Anonymisierung eigenen Tendenz zur Minimierung und Exkulpierung des Subjekts abgesehen, verbirgt sich hinter dem abstrakten, aber ethisch aufgeladenen Gebrauch des Wortes Leben jedoch noch eine weitere, zu allermeist übersehene Zweideutigkeit: das zeitgeistig verdichtete Reden vom Leben kaschiert *Transzendenzfeindlichkeit* und verstärkt diese, indem sie sie kaschiert. Natürlich muß die Konzentration auf das Leben als oberstes Gut nicht in sich transzendenzfeindlich sein, schon gar nicht, wenn damit Achtung, Respekt vor dem Leben der anderen, der anderen Menschen gemeint ist. Auch ein ins Überwertige gesteigerter Respekt vor dem Gut Leben überhaupt und insgesamt kann transzendenzverschlossen *oder* transzendenzoffen sein. Aber das überwertige Reden vom Leben als Wert schlechthin unterliegt gegenwärtig einer bestimmten Weltanschauungskonjunktur. Diese ist gekennzeichnet durch eine durch Entzug von Aufmerksamkeit für das Jenseits der irdischen Existenz bedingte, zur Banalisierung aller Hoffnungen neigenden Diesseitigkeit.

Unter dieser weniger intellektuell ausgeformten als instinkt- und gefühlsmäßig wirkenden Weltanschauungskonjunktur wird Leben als überwertig eingestuft. Wert schlechthin leicht zum Transzendenzersatz. Leben wird so das Wort, in dem sich Existenz zum Dasein rundet, das seinen Sinn allein und erschöpfend in sich selber hat. Von daher ist auch die Rede vom „Sinn des Lebens“ noch einmal besonders kritisch zu betrachten. Sie meint in der Regel allein weltimmanenten Sinn. Eschatologische Sinnstiftung ist ihr so gut wie fremd. Die Krisis solcher Sinnstiftung ereignet sich – vorwiegend – rein negativ: je weniger Hoffnungen auf Sinnerfüllung über das rein Innerweltliche hinausreichen, um so mehr wird „das Leben“ selbst zum alleinigen Erwartungshorizont. Um so größer werden damit natürlich auch die Ängste bei Gefahr des Verlustes. Erst das erklärt zureichend, warum gegenwärtig so wortreich und zugleich so nivellierend vom Leben geredet wird.

Es wäre also gut, wenn sich zumindest Christen, wo es um den Menschen, um das Dasein und nicht zuletzt um Gott geht, einer klareren Sprache bedienen als sie das kosmische Verschmelzung anzeigende Wort Leben in seinem gegenwärtig zugespitzten Gebrauch möglich ist. Der Mensch ist mit „dem Leben“ ebenso nicht identisch wie Gott mit der Welt. Leben als Vehikel einer biologistischen Remythologisierung des Daseins sollten wir uns also ersparen. Sonst droht beides verlorenzugehen: Gott als der Herr des Lebens und der Mensch als Träger von konkret benennbaren Aufgaben, Rechten und Pflichten.

David Seeber